

MANFRED FUHRMANN

DIE TRADITION DER RHETORIK-VERACHTUNG UND DAS DEUTSCHE BILD VOM 'ADVOKATEN' CICERO

1

Auf vierfache Weise war Cicero in der kulturellen Tradition der Neuzeit anwesend; vier Hauptbereichen lassen sich die Bemühungen zuweisen, die ihm selbst und seiner immensen Hinterlassenschaft zuteil wurden. Die erste Stelle gebührt der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft, weil sie die Fundamente legte und somit von ihr alles übrige abhing: sie sorgte für einen möglichst zuverlässigen Text, für Editionen und Kommentare und stellte das biographische Material zusammen. An zweiter Stelle muß die Schule, das Gymnasium genannt werden: hier diente Cicero als vornehmste Stilmorm, als formales Muster schlechthin — das Lateinische war ja zunächst noch unabdingbare Voraussetzung des Universitätsstudiums und gehörte späterhin zum Kanon der Allgemeinbildung. Drittens hat sein literarisches Oeuvre auf das Denken und Handeln der Nachwelt Einfluß genommen; Cicero wirkte als Weisheitslehrer oder wurde von seinen Verehrern bei der eigenen Produktion nachgeahmt. Und viertens hat die von Petrarca eröffnete Dimension zumal im Zeitalter des Historismus eine erhebliche Rolle gespielt: man beschäftigte sich mit der Persönlichkeit Ciceros; man suchte ein kritisches Bild von ihrem Charakter sowie von ihrer politischen und literarischen Leistung zu gewinnen.

Diese banale Aufzählung hat lediglich den Zweck zu verdeutlichen, worum es hier gehen soll: um einen Teilaspekt innerhalb des vierten Bereichs, um ein eigenartiges Bild von der Persönlichkeit Ciceros, um ein sonderbar negatives Urteil über eine der wirkungsmächtigsten Figuren der europäischen Kulturtradition. Es handelt sich hierbei um eine lokale Erscheinung, und zwar in doppeltem oder dreifachem Sinne: jenes negative Cicero-Bild war und blieb im wesentlichen auf Deutschland beschränkt; es kam dort im 19. Jahrhundert auf und darf nunmehr als gänzlich überwunden gelten — und drittens: der bei weitem wichtigste Bereich der Cicero-Wirkung, die institutionelle Garantie, welche das humanistische Gymnasium dem Lateinunterricht und somit der Cicero-

Lektüre gewährte, wurde hiervon nicht im mindesten angetastet; auch der härteste Kritiker der Persönlichkeit Ciceros, Mommsen, ließ es sich nicht einfallen, über dieser Kritik auch den Stilisten Cicero, seine autoritative Geltung als Muster für lateinische Prosa, in Zweifel zu ziehen.

2

Mommsens Urteil, eine Karikatur, die an Ungeheuerlichkeit das taciteische Tiberius-Bild noch übertrifft, ist nur allzu bekannt: Cicero erscheint dort als Spottgeburt des Wahnes und der Wesenlosigkeit, als Gesinnungslump, als kleinlicher Egoist, und alle seine Handlungen waren entweder eitel und unnütz oder aber durchaus verwerflich. Weniger bekannt ist indessen wohl der gedankliche Zusammenhang, aus dem Mommsen seine grimmige Attacke hat hervorgehen lassen — und auf eben diesen Zusammenhang kommt es offenbar an, wenn man nach den Gründen fragt, die dieses schreckliche Fehlurteil ermöglicht haben. Der 3. Band der *Römischen Geschichte* Mommsens endet mit der Monarchie Caesars; hier aber folgt ganz am Schluß auf die eigentliche historische Darstellung noch ein kulturhistorisches Kapitel, ein Überblick über Religion, Bildung, Literatur und Kunst der späten Republik (1). In der Partie, die sich mit der Literatur befaßt, ist von Cicero insgesamt dreimal die Rede. Zunächst, im Zusammenhang mit der Entwicklung der Sprache, wird der «Stilist», der «Schöpfer der modernen klassischen lateinischen Prosa», überwiegend positiv beurteilt; er wird indes schon hierbei streng vom «Schriftsteller» und vom «Staatsmanne» abgesondert (2). Dann folgen, nach einigen allgemeinen Bemerkungen zum spätrepublikanischen Literaturbetrieb, in langer Reihe die literarischen Gattungen: das Drama, das Lehrgedicht, die Lyrik, die Satire, die Geschichtsschreibung, die Beredsamkeit, die Philosophie, die Fachschriftstellerei. Erwartungsgemäß wird Cicero einmal als Redner und zum anderen als Verfasser philosophischer Dialoge gewürdigt (3). Mommsen vermag in beiden Werkgruppen kaum mehr zu erkennen als gedankenarme Flickschusterei — immerhin zieht die vernichtende Kritik der Dialoge keinerlei Schlüsse auf die Person des Autors.

Anders hingegen verfährt der Abschnitt, der sich mit der spätrepublikanischen «Redeschriftstellerei» befaßt (4). Mommsen konstatiert

(1) S. 570 ff. in der Ausgabe Berlin 1920¹², nach der auch im folgenden zitiert wird.

(2) A. a. O., 579 f.

(3) A. a. O., 618 ff.; 622 ff.

(4) A. a. O., 617 ff.

hier zunächst zwei Symptome eines — gemessen an der Zeit der Gracchen — Niedergangs der Gattung: einerseits sei die politische Beredsamkeit ebenso verfallen wie die sie tragende Institution, die Volksversammlung; andererseits habe man nunmehr begonnen, auch Prozeßreden zu veröffentlichen, die keinerlei politische Bedeutung hatten: reine Advokatenvorträge, reine Sachwalterplädoyers. Für dieses zweite Symptom aber wird voll und ganz Cicero verantwortlich gemacht — er sei der erste gewesen, der auch unpolitische Gerichtsreden der Veröffentlichung für wert befunden habe; auf ihn gehe daher diese "Mißbildung", dieses Zeichen von "Unnatur" und "Krankheit" zurück. Mommsen führt diese von ihm angenommene Entwicklung zwar auch auf das zeitgenössische Publikum zurück, auf "das unpolitische, rechthaberische, rhetorisierende Naturell der Römer", das für den neuen Samen einen günstigen Boden dargeboten habe ("wie ja denn heute noch", fährt er fort, "die Advokatenrede und selbst eine Art von Prozeßliteratur in Italien etwas bedeutet"), vor allem aber erblickt er in ihr eine Folge der Initiative Ciceros — und nunmehr holt er aus zu den Keulenschlägen seines berühmterbüchtigten Verdammungsurteils: "Als Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht...". Nach dem Staatsmann wird der Schriftsteller, nach dem Schriftsteller wiederum der Redner Cicero vorgenommen. Mommsen vermag überall fast nur Defizienzen festzustellen: Ciceros Tun ist scheinhaft und substanzlos, und ihm fehlt die feste Orientierung, die Bindung an eine bestimmte Position. Man könnte wohl alle diese Vorwürfe auf einen gemeinsamen Nenner bringen: daß Cicero zu allem, was er anfang, nichts als ein formales Verhältnis gehabt, daß er sich als Politiker und als Schriftsteller und Redner wahllos bald dieser, bald jener Sache angenommen habe.

Mommsens Generalangriff gegen die Persönlichkeit Ciceros findet sich just dort, wo ihn der Faden seiner Darstellung auf eine literarische Subspezies führt, die es seiner Ansicht nach gar nicht hätte geben dürfen: auf die reine Prozeßrede, auf das unpolitische Plädoyer vor Gericht. Auch die Darstellung selbst zeigt, welche Quelle die von Ressentiments erfüllte Charakteristik Mommsens gespeist hat: "Cicero... war nichts als Advokat und kein guter Advokat" lautet einer der pointierten Vorwürfe, und das Wort "Advokat" (nebst Komposita wie "Advokatenvortrag", "Advokatenrede") durchzieht die Darstellung wie ein roter Faden; es ist das Leitmotiv der ganzen Invektive. Mommsen hat somit in Cicero die Inkarnation des Advokaten, des Rhetors gesehen, eines Mannes, dessen Dienste jede Partei für sich beanspruchen konnte, der über jeden beliebigen Gegenstand zu reden oder zu schreiben vermochte, der standpunktlos war und sich nie der Wahrheit oder einer festen Überzeugung verpflichtet glaubte. Und wie in dem Abschnitt über die Rede-

schriftstellerei der späten Republik, so stellt Mommsen auch sonst, in der eigentlichen geschichtlichen Darstellung, immer wieder Ciceros Advokatenamt an den Pranger. Cicero sei ein politischer Achselträger gewesen, heißt es anlässlich seiner Wahl zum Konsul, "gewohnt... jedem einflußreichen Beklagten ohne Unterschied der Person oder Partei... Advokattendienste zu leisten" (5). Der "plebejische Advokat" Cicero, verlautet an anderer Stelle, habe kein dreistes Witzwort zu unterdrücken vermocht (6), und: die Triumvirn hätten sich nicht ohne Ironie just seines Advokatalents im Kampf gegen die Senatsaristokratie bedient (7).

Hier ist nicht der Ort, sämtliche Vorgänger und Nachfolger der Cicero-Kampagne Mommsens Revue passieren zu lassen; wohl aber sei auf einige sei es über-, sei es wohlwollende Stimmen hingewiesen, für die sich, wie für Mommsen, gerade die Tatsache als *pièce de résistance* erzeigte, daß Cicero als Prozeßredner Karriere gemacht hatte. Der heute kaum noch bekannte Schriftsteller Theodor Mundt, einer der führenden Köpfe des "Jungen Deutschland", schreibt schon im Jahre 1837 in seiner *Kunst der deutschen Prosa*, Cicero, der Talleyrand der alten Beredsamkeit, habe seine Stilgewandtheit zu Gesinnungslosigkeit und Ostentation, zu Zungendrescherei und Aufgeblasenheit mißbraucht (8), und etwa ein Jahrhundert später, im Jahre 1941, läßt sich der Althistoriker Theodor Birt in seinem Buche *Das römische Weltreich* dahingehend vernehmen, daß Cicero im Grunde genommen nur Prozeßredner und Literat gewesen sei, weiter nichts, quecksilbern beflissen in allen Dingen, jemand, der sich politisch nur durchgedrückt habe, so gut es gehen mochte (9).

Aufschlußreicher noch als derlei im wesentlichen negative Stimmen scheinen Urteile von Forschern, für die Ciceros Größe eine unbezweifelbare Tatsache ist, die jedoch zugleich besondere Anstrengungen unternehmen zu müssen glauben, um Cicero vor einem Makel zu schützen, der ihm aus seinen Reden erwachsen könnte. So hat z.B. Eduard Norden in seiner *Geschichte der römischen Literatur* beachtliche Mühe, diesen Teil des ciceronischen Oeuvres zu rechtfertigen (10):

(5) A. a. O., Bd. 3, 180.

(6) A. a. O., 218.

(7) A. a. O., 326 f.

(8) *Die Kunst der deutschen Prosa*, Berlin 1837, Nachdruck Göttingen 1969, 54 ff., zitiert nach F. A. Eckstein, *Lateinischer und griechischer Unterricht*, Leipzig 1887, 248.

(9) Berlin 1941, 110, zitiert nach B. Weil, *2000 Jahre Cicero*, Zürich-Stuttgart 1962, 328 f.

(10) *Die römische Literatur*, in: *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, hg. von A. Gercke — E. Norden, Leipzig-Berlin 1912², Bd. 1, 355 = S. 50 in der Separatausgabe Leipzig 1961⁶.

“Zu keiner Literaturgattung des Altertums wird es uns so schwer, den richtigen Standpunkt zu gewinnen, wie zu den Reden. Ephemere Produkte *sub specie aeternitatis* werten zu müssen ist peinlich; wer vom Standpunkte der Moral aus zu einer kategorischen Verwerfung dieser ganzen Literaturgattung gelangt, darf sich auf Platons *Gorgias* berufen. Nur ästhetische Betrachtung auf historischer Grundlage kann zum Ziele führen”.

Diese programmatische Ankündigung wird ausführlich erläutert: Cicero der Redner überrage alle seine Zeitgenossen durch seine von griechischer Wissenschaft genährte Bildung; er habe sich als Stilist von modischen Einseitigkeiten zu befreien gewußt, und wenn er es mit der Wahrheit nicht immer genau nehme, dann halte man sich vor Augen, daß er sich hierin nicht von Demosthenes und den meisten anderen unterscheide. Man versuche vielmehr, statt hierüber mit ihm zu rechten, “die Reden nicht einfach als Geschichtsdokumente,... sondern als Kunstwerke zu betrachten”; man gebe sich, wie die Zeitgenossen, der Bewunderung für das Temperament, die Eleganz, die Rhythmen hin usw. (11). Kein Zweifel: In Nordens Augen ist die ganze Gattung suspekt, und Cicero, der raffinierte Taktierer, der Meister der Verdrehungskunst, wird nicht bejaht, sondern in Kauf genommen — der Leser wende sich von der Substanz ab und halte sich an der schönen Erscheinungsform schadlos.

Wieder anders suchte vor knapp einem Menschenalter Karl Büchner das Problem der ciceronischen Beredsamkeit zu bewältigen: er packte den Stier bei den Hörnern und erklärte, was man bis dahin stets für einseitig, partiisch, ja unwahr gehalten hatte, kurzerhand für eine höhere Form von Wahrheit. Es sei Cicero gelungen, heißt es in der *Römischen Literaturgeschichte*, die Rhetorik — im Sinne einer rein formalen, einem bestimmten Standpunkt nicht verpflichteten Technik — zu überwinden, und in diesem Zusammenhang äußert sich Büchner wie folgt über das Wahrheitsproblem (12):

“Ihm (Cicero) kam es je länger je mehr darauf an, und er hat darin eine eigene Meisterschaft entwickelt, die Fassaden vor den Hintergründen der Dinge herabzureißen. Er hat eine eigene Enthüllungstechnik ausgebildet. Die Wahrheit aus dem Verborgenen ans Licht zu ziehen, hat er schon meisterhaft und mit Spannung in der *Rosciana* verstanden. Letztlich hängt auch das mit der Grundüberzeugung seines Lebens zu-

(11) A. a. O., 358 = S. 53 der Separatausgabe.

(12) Stuttgart 1957, 186 f.

sammen, die seine Stellung zum Recht ebenso wie zu den Staatsformen oder den philosophischen Dogmen bestimmt: daß nämlich höher als Artikulation und Grenzziehung das schöpferische Leben, das hinter allem steht, zu stellen sei. Der Redner hat im Wort die Wahrheit des Lebenszusammenhanges jeweils zu fassen und zu verteidigen”.

Wer so schreibt, sucht den Wahrheitsbegriff subjektivistisch auszuhöhlen; wer so schreibt, verkennt das Wesen der antiken Beredsamkeit im allgemeinen und das der ciceronischen im besonderen nicht weniger als alle diejenigen, die an dem problematischen Verhältnis von Rede — als Überredungskunst — und Wahrheit offen Anstoß nehmen.

3

Die bisherigen Betrachtungen sollten dartun, daß das negative Cicero-Bild *à la* Mommsen, daß die Schwierigkeiten, die Cicero auch seinen Verehrern bereitet hat, offenbar nicht unmittelbar seiner Person entsprungen sind, daß sie vielmehr durch seinen Anwaltsberuf, durch seine rednerische Praxis, durch die Techniken und Taktiken, die diese Praxis mit sich brachte, bedingt zu sein scheinen. Wenn dem so ist, dann wäre Cicero wohl einfach das prominenteste Opfer eines längst bestehenden Denkbildes, Vorurteils und Klischees geworden — des Denkbildes von der Schein- und Lügenkunst des Redners —, und alle Verachtung des Advokaten Cicero ließe sich als Anwendungsfall der generellen Rhetorik-Verachtung erklären. Die zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten sind geeignet, diese Vermutung zu bestätigen: die Attacken gegen die Redekunst und die Attacken gegen Cicero — Phänomene, die bekanntlich von Hause aus ebenso alt waren wie ihr Gegenstand selbst — nahmen im 19. Jahrhundert eine bis dahin unerhörte Schärfe an, und sie wurden nirgends so oft und so nachdrücklich vorgetragen wie in Deutschland (13).

Das radikal negative Rhetorik-Bild der bürgerlichen Epoche war einmal durch den fundamentalen Geschmackswandel bedingt, der im ausgehenden 18. Jahrhundert sowohl der Regel-Poetik als auch der Regel-Stilistik ein Ende bereitete und statt dessen das Genie, die Inspiration und die Originalität auf den Thron erhob. Es war, allgemein gesprochen,

(13) Zum folgenden vgl. z. B. M. Weller, *Das Buch der Redekunst*, Düsseldorf-Wien 1954, 156 ff.; H. Geissner, *Rede in der Öffentlichkeit*, Stuttgart 1969, 8 ff.; J. Goth, *Nietzsche und die Rhetorik*, Tübingen 1970, 1 ff.; W. Jens, *Rhetorik*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, begründet von P. Merker-W. Stammer, Bd. 3, Berlin 1977, 432 ff.; M. Fuhrmann, *Rhetorik und öffentliche Rede - Über die Ursachen des Verfalls der Rhetorik im ausgehenden 18. Jahrhundert*, Konstanz 1983, 14 ff.

durch die subjektivistische Strömung bedingt, die sich breiter Kreise bemächtigte, dadurch also, daß Individualität und Innerlichkeit weithin als höchster Wert und höchstes Ziel zu gelten begonnen hatten. Alle Regeln und Rezepte der überkommenen Rhetorik mußten sich dieser Art des Denkens als Unnatur und Künstelei, als kalter Formalismus und unnützer Flitterkram darstellen, als ein Apparat, der den instinktiven Regungen der Seele und ihrer spontanen Treffsicherheit im Ausdruck nur hinderlich sei, ganz nach der Maxime aus Goethes *Faust* (14):

Sei Er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
mit wenig Kunst sich selber vor.

Die Tradition der radikalen Rhetorik-Verachtung hatte neben dem Kult der Innerlichkeit noch eine zweite Ursache, die wohl sogar die wichtigere, stärkere war: den ethischen Rigorismus, wie ihn die idealistische Philosophie gelehrt hat und wie er weithin zum unbefragten Dogma des Bildungsbürgertums geworden ist. Diese Position, welche die Rhetorik vor allem als Afterkunst der Lüge und des Betrugs zu entlarven und anzuprangern suchte, findet sich bereits in Kants *Kritik der Urteilskraft* aufs schärfste formuliert. Die Poesie, schreibt Kant, wolle nichts sein als ein "unterhaltendes Spiel mit der Einbildungskraft"; sie habe daher nie die Absicht zu betrügen, so daß es bei ihr stets ehrlich und aufrichtig zugehe. Die Rhetorik hingegen, die Kunst der Überredung, werde von Grund auf durch ihren Zweck korrumpiert; sie benutze den schönen Schein, den die Dichtung nur spielerisch verwende, zur Beeinflussung der Zuhörer, d.h. sie sei auf Betrug und Überlistung aus. Sie verdiene keinerlei Achtung, da sie dem Urteil die Freiheit nehme, indem sie es steuere und eigennützigen Absichten dienstbar mache (15). Der Poesie, als dem zweckfreien Schein, gebührt also der Vorrang vor der zweckhaften Rhetorik: was sich von der Lebenswirklichkeit fernhält, wahrt seine Unschuld; was sich auf sie einläßt, hat sie *eo ipso* verloren. Kein Geringerer als Goethe scheint Kant zuzustimmen, wenn er sich in den *Maximen und Reflexionen* zu folgender Abgrenzung der Redekunst von der Poesie versteht (16):

"Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vorteile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und miß-

(14) *Faust* I, v. 594 ff.

(15) § 53: *Vergleichung des ästhetischen Werts der schönen Künste untereinander*, Werk-Ausgabe Suhrkamp, hg. von W. Weischedel, Bd. 10, Frankfurt/M. 1968, 266 f.

(16) In der Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, hg. von E. Beutler, Bd. 9, Zürich-Stuttgart 1962², 565.

braucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, Vorteile im bürgerlichen Leben zu erreichen”.

Schließlich sei noch Hegel ins Feld geführt, dessen Formulierungen freilich zurückhaltender klingen, da sie sich für die Minderwertigkeit der Rhetorik nicht mehr auf Betrug und Mißbrauch, sondern nur noch darauf berufen, daß die praktische Beredsamkeit stets zweckgebunden ist. Die Beredsamkeit, konstatiert Hegel, dürfe nicht nach “der freien poetischen Organisation des Kunstwerks” streben, sie müsse sich vielmehr mit “bloßer Zweckhaftigkeit” begnügen. Der Redner bringe sein Werk aus einer subjektiven Absicht hervor, der er sowohl das Ganze als auch die einzelnen Teile zu unterwerfen habe; hierdurch werde “die selbständige Freiheit der Darstellung aufgehoben” und “die Dienstlichkeit zu einem bestimmten, nicht mehr künstlerischen Zweck” an deren Stelle gesetzt (17).

Die Klassische Philologie, im 19. Jahrhundert die pädagogische Wissenschaft schlechthin, verschloß sich den ästhetischen und ethischen Maßstäben der idealistischen Philosophie und ihrer Adepten keineswegs — wobei sie freilich die Rhetorik im Ganzen, die Bildungsinstitution und ihre wirklichen oder vermeintlichen Folgen für die literarische Produktion, nachdrücklicher aus ästhetischer als aus ethischer Sicht verurteilte. Daß sich die Wohlredenheit als formale Kunst ebensogut zur Lüge benutzen lasse wie zur Wahrheit, konnte man zahlreichen antiken Kritikern entnehmen, insbesondere Platon; ihre sittliche Bedenklichkeit verstand sich also mehr oder weniger von selbst und brauchte nicht eigens hervorgehoben zu werden. Ihre angeblichen ästhetischen Defizienzen hingegen waren im wesentlichen ein modernes Gravamen, und so begreift sich leicht, daß man gerade auf diesem Punkte insistierte. Die Geschichte der griechischen Literatur von Wilamowitz z. B. (um ein herausragendes Werk eines herausragenden Repräsentanten des Faches zu nennen) ist durchtränkt von abschätzigen Charakterisierungen rhetorischer Mittel und Effekte: da finden sich Ausdrücke wie “Klingklang”, “Flitterkram” oder “Mache”; da wird gerügt, daß das Gefühl erkalte, daß der Zwang der Regel das Individuelle verbiete — usw. (18). In der *Geschichte der griechischen Literatur* von Albin Lesky vollends erscheint

(17) *Vorlesungen über die Ästhetik*, 3. Teil, A 2 b: *Unterschied gegen die Geschichtsschreibung und Redekunst*, hg. von R. Bubner, Stuttgart (Reclam) 1971, 50.

(18) U. von Wilamowitz-Moellendorf, *Die griechische Literatur des Altertums*, in: *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache (Die Kultur der Gegenwart)*, hg. von P. Hinneberg 1,8), Leipzig-Berlin 1912³, 108 ff.

die Rhetorik als schlechthin verderblich, als Ursache und Symptom der Dekadenz (19):

“Nun aber (d.h. im Zeitalter der Sophistik) setzt jene außerordentliche Steigerung in der Verwendung und Schätzung rhetorischer Mittel und Methoden ein, die in sich bereits die Keime zu Überzüchtung und Verwesung trägt. Die Entfaltung großer und echter Kunst der Rede im 4. Jahrhundert darf nicht unterschätzt werden, mögen uns auch heute diese Äußerungen hellenischen Wesens ferner gerückt sein, keinesfalls ist aber zu verkennen, daß der rhetorische Betrieb in den späteren Jahrhunderten an dem Verfall des geistigen Lebens seinen bedeutenden Anteil hatte”.

Was wunder, daß man bei dieser Einstellung von allem Rhetorischen nur in dem Maße Notiz zu nehmen pflegte, als man sich hierzu aus positivstischem Bemühen um Vollständigkeit verpflichtet glaubte, daß man jedoch im übrigen eine der faszinierendsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens der Antike geradezu sträflich vernachlässigte!

4

Wenn sich hinlänglich deutlich gezeigt hat, daß Mommsens Cicero-Porträt gar kein Porträt ist, daß dort vielmehr lediglich die Merkmale auf die Person Ciceros appliziert wurden, die der Zeitgeist der Rhetorik überhaupt anlastete, nämlich Wesenlosigkeit und Lüge, dann kann sich diese Betrachtung dem dritten und letzten Punkt zuwenden, den zu erörtern sie sich vorgenommen hat: der Revision des bisher überwiegend negativen Bildes vom Advokaten Cicero, einem Vorgang der letzten fünf- und zwanzig Jahre, der offensichtlich eng mit der Wiederentdeckung der Rhetorik im allgemeinen zusammenhängt. Diese Revision hat sich allem Anschein nach — vielleicht nach der *Maxime ὁ τῶσας καὶ λάσεται* — hauptsächlich in deutschen Publikationen vollzogen. Sie nahm die ciceronischen Reden, zumal die Prozeßplädoyers, gelassen und ohne sich moralisch zu ereifern als das, was sie sind: als parteiische Verlautbarungen, die der Überredung dienen sollten und in denen die Wahrheit nur dann gut aufgehoben war, wenn sie dem Redner nicht schadete. Sie stützte sich hierbei stillschweigend oder ausdrücklich auf jene freimütige Bestimmung des Prozeßplädoyers, zu der sich Cicero in der Rede für Cluentius Habitus, § 139, verstanden hatte: *omnes enim illae* (sc. *oratio-*

nes) *causarum ac temporum sunt, non hominum ipsorum aut patronorum* — "Alle diese Reden sind nämlich durch die Sachverhalte und Umstände bedingt, nicht durch die Menschen selbst und die Anwälte". Wenn der Fall für sich sprechen könnte, fährt Cicero fort, dann benötigte niemand einen Redner; der Anwalt sei nicht seiner Überzeugung verpflichtet, sondern dem Sachverhalt — d.h. er muß die Dinge stets in das für seinen Mandanten günstigste Licht zu stellen suchen. Man würdigte also das rednerische Oeuvre Ciceros als einen Inbegriff von Überredungsstrategien, von Veranstaltungen, denen es um ihres Erfolges willen zwar durchaus um Glaubwürdigkeit, nicht aber unbedingt um die Wahrheit zu tun war; man ließ sich bei diesem Bemühen einerseits von den einschlägigen Vorschriften der rhetorischen Theorie, andererseits aber und hauptsächlich von einer möglichst eindringenden Analyse der Reden selbst leiten. Folgende vier größere Publikationen können — neben etlichen Detailuntersuchungen — als hierfür charakteristisch und in besonderem Maße förderlich gelten:

Christoff Neumeister, *Grundsätze der forensischen Rhetorik, gezeigt an Gerichtsreden Ciceros*, München 1964;

Wilfried Stroh, *Taxis und Taktik — Die advokatorische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden*, Stuttgart 1975;

Dorothea Berger, *Cicero als Erzähler — Forensische und literarische Strategien in den Gerichtsreden*, Frankfurt/M. 1978;

Carl Joachim Classen, *Recht, Rhetorik, Politik — Untersuchungen zu Ciceros rhetorischer Strategie*, Darmstadt 1985.

Alle diese Untersuchungen beruhen auf der zutreffenden Annahme, daß es sich bei dem von ihnen in den Mittelpunkt gestellten Problem nicht um einen beiläufigen Aspekt der ciceronischen Beredsamkeit handle, den man ohne erheblichen Schaden unberücksichtigt lassen könne; sie glauben vielmehr, den Lebensnerv der Gattung bloßzulegen und somit weit Wichtigeres durchsichtig zu machen als die üblichen Abhandlungen mit ihren konventionellen Themen wie dem historischen Hintergrund, dem Aufbau, dem Stil usw. Im Ausland scheint man die grundsätzliche Bedeutung der neuen, dem jeweiligen Überredungskonzept Ciceros gewidmeten Untersuchungen noch nicht überall vollauf erfaßt zu haben. Vor allem französische und italienische Rezensenten zeigen mitunter wenig Neigung, sich auf die entlarvenden Analysen Neumeisters und seiner Nachfolger einzulassen. So hat z.B. ein Cicero-Kenner wie Alain Michel ganz von der Warte überkommener Kategorien herab geurteilt, als er Neumeister die folgende, meines Erachtens unberechtigte Rüge erteilte (20):

(20) "Latomus" 25, 1966, 156.

“(Neumeister) a donc tendance à minimiser l’originalité de Cicéron par rapport à ses confrères, en négligeant souvent ce qui fait la grandeur de l’Arpinate: en politique son sens des idées générales, en art son goût désintéressé de la beauté, en philosophie son désir d’approcher la vérité”.

Die verdienstliche Literaturübersicht von Rossana Valenti Pagnini — *La retorica di Cicerone nella moderna problematica culturale* — erwähnt die neue Richtung mit keinem Wort; man findet dort lediglich am Schluß, unter der Ankündigung “alcuni interessanti contributi allo studio di particolari aspetti del pensiero e dell’opera ciceroniana”, den Titel der Abhandlung von Wilfried Stroh (21).

Die ethische Frage, die Frage nach der moralischen Zulänglichkeit Ciceros wird in den neuen Untersuchungen nicht mehr gestellt; man nimmt als gegeben hin, daß Cicero sich nicht nur — in seinen Staatsreden — von politisch-ideologischen Vorurteilen, sondern auch — in seinen Plädoyers vor Gericht — von bewußter Täuschungsabsicht hat leiten lassen, und deckt mit Scharfsinn und ohne jeden Widerwillen eine Fülle raffinierter Strategeme auf. Diese den Redner implizite von den einstigen Vorwürfen lossprechende Einstellung wird der nicht tadeln, der bereit ist, einigen einfachen Überlegungen zuzustimmen.

Die Ablehnung der Rhetorik im allgemeinen und des Advokaten Cicero im besonderen hat, wie dargetan, auf den ästhetischen und ethischen Überzeugungen des 19. Jahrhunderts beruht: auf einem extremen Personalismus, d.h. auf dem Axiom, daß die Person, daß das Individuum der einzige moralische Bezugspunkt alles menschlichen Tuns und Lassens sei. Hierbei blieb außer acht, daß es im öffentlichen Leben Institutionen gibt, deren Funktionieren auf verteilten Rollen beruht: in der Politik auf den verschiedenen Standpunkten der Agierenden, im Gerichtswesen auf den Figuren des Anklägers, des Verteidigers und des Richters. Innerhalb dieser Institutionen oder Systeme braucht sich der einzelne nicht unbedingt zum Hort der Objektivität, der Wahrheit zu machen — das System beruht auf der Erwartung (und oft auch: der Erfahrung), daß sich die Einseitigkeiten der Standpunkte wechselseitig neutralisieren: vor der die Chancen abwägenden politischen Körperschaft, vor dem prüfenden Auge des Gerichtshofs. Die Redner sind gleichsam Organe eines größeren Ganzen: sie sollen mit möglichst viel Kunst und Geschick ihre Überzeugung, ihre Deutung der jeweiligen Gegebenheiten als die einzig richtige und förderliche hinstellen suchen; ihren Reden folgen Gegenreden, die andere, ja entgegengesetzte Standpunkte artikulieren, so daß die darüberstehende, die sei es beschließen-

(21) “Bollettino di studi latini” 7, 1977, 341 f.

de, sei es urteilende Instanz aus einem reichen Spektrum von Möglichkeiten die beste auswählen kann.

So wird begreiflich, daß die Wahrheit bei der einzelnen Rede nicht unbedingt gut aufgehoben zu sein braucht, ja daß eine Tendenz, ein gewisses Maß von Subjektivität sogar zu den Obliegenheiten einer guten Rede gehört. Denn es geht im öffentlichen Leben meist um Dinge, bei denen sich gar nicht mit absoluter Sicherheit feststellen läßt, was wahr und was richtig ist: bei Prozessen muß man sich auf die jeweilige mehr oder minder problematische Beweislage stützen, und politische Beratungen sind, da sie sich auf Künftiges zu beziehen pflegen, erst recht mit Unsicherheitsfaktoren belastet. Da empfiehlt es sich geradezu, ein jedes Problem aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und durch Rede und Gegenrede den Spielraum der Deutungs- und Gestaltungsmöglichkeiten ausloten zu lassen, den eine jede Situation anzubieten scheint. Der einzelne Redner soll das je Gegebene in sich stimmig, jedoch in seinem Sinne interpretieren; seine Perspektive wird ja durch die der anderen Redner korrigiert, und so ergibt sich — jedenfalls der Idee nach — aus dem Ensemble der vorgetragenen Meinungen ein Bild, das eine möglichst objektive Entscheidung verbürgt. Nicht die einzelnen beteiligten Individuen haben also für die Wahrheit einzustehen, sondern die Institution im Ganzen. Voraussetzung für die moralische Unbedenklichkeit dieses Systems ist allerdings die Freiheit der Rede und der Entscheidung: zu jeder Rede muß mindestens eine Gegenrede erlaubt sein, und die darüberstehende, entscheidende Instanz muß souverän aus den vorgetragenen Standpunkten auswählen dürfen. Sonst, bei monopolisierter Ausübung, ist die subjektive Rede zu Agitation und Propaganda depraviert: sie hat dann nur noch den Zweck, fragwürdige Herrschaftssysteme ideologisch zu sichern und Entscheidungen, die von der Machtzentrale bereits getroffen sind, auf mehr oder weniger redliche Weise vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen.

Zielinski hat einst in seinem berühmten Buche behauptet, Deutschland habe für den Redner Cicero keine Zeit gehabt, und so sei er dort "bis auf den heutigen Tag unentdeckt geblieben" (22). Es wäre denkbar, daß die Forschungen der letzten Jahrzehnte diesem Mangel abgeholfen haben. Schade nur, daß es jetzt, trotz so vielen Verständnisses für den Redner Cicero, im wichtigsten Bereich der Cicero-Wirkung, im Bereich des gymnasialen Lateinunterrichts, und auch sonst erheblich zu bröckeln begonnen hat: den Ergebnissen der Experten fehlt in Deutschland die Resonanz, die sie verdient hätten, und zumal für die Repräsentanten des dortigen öffentlichen Lebens dürfte Cicero einer der letzten Gegenstände sein, dem sie ihre Aufmerksamkeit zu widmen gewillt wären.

(22) Th. Zielinski, *Cicero im Wandel der Jahrhunderte*, Leipzig-Berlin 1912³, 268.